



FSJler Noah Frey bereitet einem neuen Gast im Faurndauer Hospiz das Zimmer vor. Der 18-Jährige aus Wangen hat in den vergangenen Monaten viel gelernt – über den Tod, aber in erster Linie über das Leben.
Foto: Staufenpress

Leben mit der Endlichkeit

Hospiz Er ist 18 Jahre alt und befasst sich täglich mit dem Tod: Noah Frey absolviert sein Freiwilliges Soziales Jahr im stationären Hospiz in Faurndau. *Von Susann Schönfelder*

Das Thema Leben und Sterben hat viel mehr Facetten zu bieten als nur Trauer", sagt Noah Frey. Freude zum Beispiel. Über Sonnenstrahlen, die durchs Dachfenster scheinen. Ein Lächeln, wenn man in Erinnerungen schwelgt. Oder Glück, wenn der einjährige Enkel zu Besuch kommt – wohl wissend, dass man ihn nie wird aufwachsen sehen. All diese Emotionen seien spürbar in dem Haus, weil oft auch die Türen offen stünden.

Noah Frey ist 18 Jahre alt und absolviert seit 1. September ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) im stationären Hospiz in Faurndau. 39 Stunden die Woche, ein Vollzeit-Job. Wie kommt ein junger Mensch dazu, direkt nach dem Abitur sich dem Leben mit der Endlichkeit zu stellen? „Ich hatte schon immer Interesse daran, im sozial-pflegerischen Bereich was zu machen“, sagt der Jugendliche aus Wangen. Eines Tages schaute er eine Dokumentation über ein Kinderhospiz und las sich in das Thema ein. Dies sei der Ausschlag gewesen, etwas in Richtung Hospiz zu machen. „Man ist bei dieser Art der Pflege einfach näher dran an den Menschen“, begründet Noah Frey seine Entscheidung. Mehr Beschäftigte als beispielsweise im Pflegeheim machen es möglich, mehr Zeit mit den schwerkranken Gästen zu verbringen.

Er bewarb sich auf die Stelle, kam zum Vorstellungsgespräch, hospitierte einen Tag – und fing

schließlich an. „Ich hatte schnell das Gefühl, das wird gut“, meint Hospiz-Leiterin Marta Alfia. Ihr FSJler sei sehr zuverlässig und bringe das notwendige Fingerspitzengefühl mit. „Man braucht viel Gespür und muss immer schauen, wie der Tag gerade ist“, erklärt sie. „In meinem Alter hat man noch kein Konzept von Sterben und Tod“, ergänzt der 18-Jährige. Nach anfänglicher Skepsis und Unsicherheit fühle er sich mittlerweile schon wohler mit diesem existenziellen Thema.

Einmal war er bisher direkt dabei, als ein Mensch gestorben ist. Das anschließende Sprechen darüber – im 20-köpfigen Hospiz-Team, aber auch mit der Familie zu Hause und Freunden – sei sehr wichtig, sagt Noah Frey. Marta Alfia nickt. Bei den Eltern ein offenes Ohr zu finden, um die belastenden Situationen zu verarbeiten, sei unerlässlich. „Es ist auch bei mir selbst so, dass das Thema weniger tabuisiert wird und ich offener darüber reden kann“, stellt der Wangener eine Entwicklung fest. „Es ist keine Last, die nur einer trägt.“ Eines sei ganz wichtig zu wissen: „Beruflich gibt es bei Mitgefühl und Empathie eine Grenze zum Herzen“, sagt Alfia.

Hat er, der junge FSJler, denn nach diesen viereinhalb Monaten schon einen anderen Blick aufs Leben? Noah Frey muss nicht lange überlegen: „Es ist ein Glück, gesund zu sein. Man sieht und erlebt hier so viel. Da wird man dankbarer.“ Der junge Mann hat

aber auch etwas anderes gelernt: „Das ganze Thema ist viel emotionaler aufgeladener, als es sein müsste. Weil es eben in der Gesellschaft nicht oft genug angesprochen wird.“

Meist sind die Gäste, überwiegend Krebspatienten, zwischen drei und vier Wochen im Hospiz, manche auch nur wenige Tage oder nur Stunden. Es gibt eine un-

„Es ist ein Glück, gesund zu sein. Man sieht und erlebt hier so viel. Da wird man dankbarer.“

Noah Frey
FSJler im Hospiz in Faurndau

verbindliche Anmelde-Liste. „Man schaut dann, wie akut die Situation ist und bezieht das ganze Umfeld mit ein“, sagt die Hospiz-Leiterin. Viele Menschen wollen in ihrer häuslichen Umgebung sterben und dort palliativ betreut werden. Auch dafür gebe es ein enges Netz aus ambulanten Pflege- und Hospizdienst, Brückenpflege und der Spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV).

Zu denjenigen Gästen, die länger im stationären Hospiz bleiben, baut man auch eine Beziehung auf, sagt der FSJler. Er sei jeden Tag da, habe seinen festen Ablauf, da er nicht im Schichtbetrieb eingebunden ist. Da bleibt immer Zeit für ein Gespräch, Er-

zählungen von meist langen Leben, von Erfahrungen und Besonderen. „Das ist etwas ganz Besonderes“, meint der 18-Jährige.

Noah Frey arbeitet in der Pflege und in der Hauswirtschaft mit. Er bereitet das Frühstück zu, hilft aber auch beim Lagern oder Waschen der schwerkranken Gäste oder unterstützt sie beim Essen und Trinken. Manchmal sitzt er einfach nur am Bett, ist bei der Musik- oder Kunsttherapie dabei oder spielt an guten Tagen auch mal ein Spiel. „Ich will auf jeden Fall irgendwann etwas mit Menschen machen“, betont der 18-jährige. Pädagogik, Psychologie, irgendetwas in dieser Richtung schwebt ihm vor.

Nun steht aber noch ein gutes halbes Jahr die Arbeit im Hospiz an. Eine Zeit, die Noah Frey prägen wird, „weil die Menschen hier so unglaublich dankbar sind“. Weil man sich hier täglich mit Krankheit, Tod, Trauer und Abschied beschäftigt. Aber auch, weil man hier einen Arbeitsalltag lernt und seinen Platz im Team finden muss, unterstreicht Marta Alfia.

Das ist Noah Frey gelungen. Er mag die Menschen und ist auch in seiner Freizeit sehr gesellig, spielt im Musikverein Posaune. Im Advent schlug er kurzerhand mit seinen rund 30 Musikerkollegen im Hospiz auf, um die Gäste mit einem kleinen Konzert zu erfreuen. Genau an diesem Tag war sie wieder zu spüren, diese Freude und Leichtigkeit, die im Hospiz genauso ihren Platz haben.